

# Richard Sakwa: Russophobie treibt uns in den Krieg

Richard Sakwa ist Professor für russische und europäische Politik an der University of Kent und gilt weithin als der führende Russland-Experte in Europa. Sakwa spricht über die Geschichte der Russophobie und darüber, wie sie weiterhin die europäische Sicherheit untergräbt. Kaufe Diesen-Merchandise: <https://diesen-shop.fourthwall.com/en-nok> Folge Prof. Glenn Diesen: Substack: <https://glennDiesen.substack.com/> X/Twitter: [https://x.com/Glenn\\_Diesen](https://x.com/Glenn_Diesen) Patreon: <https://www.patreon.com/glennDiesen> Unterstütze die Forschung von Prof. Glenn Diesen: PayPal: <https://www.paypal.com/paypalme/glennDiesen> Buy me a Coffee: [buymeacoffee.com/gdieseng](https://buymeacoffee.com/gdieseng) Go Fund Me: <https://gofund.me/09ea012f> Bücher von Prof. Glenn Diesen: <https://www.amazon.com/stores/author/B09FPQ4MDL>

## #Glenn

Willkommen zurück, liebe Freunde. Heute ist Professor Richard Sakwa von der Universität Kent bei uns. Wir sprechen mit ihm über Russophobie und über ein Papier, das er kürzlich zu diesem Thema verfasst hat. Vielen Dank, dass Sie wieder in der Sendung sind.

## #Richard Sakwa

Gern geschehen.

## #Glenn

War das im Jahr achtzehnhundertsechsdreißig? Das ist ja fast zweihundert Jahre her. Richard Cobden. Wie bitte?

## #Richard Sakwa

Neunzehnhundertsechsdreißig. Entschuldigung, achtzehnhundertdreißig.

## #Glenn

Lassen Sie mich das korrigieren. Im Jahr achtzehnhundertsechsdreißig. Ja, also fast zweihundert Jahre her. Nicht hundert, sondern zweihundert Jahre. Richard Cobden – damals veröffentlichte er seine sehr bekannte Schrift über das Heilmittel gegen Russophobie. Er argumentierte im Grunde, dass diese irrationale Angst oder auch Abneigung gegenüber Russland den Briten ziemlich geschadet hat. Das war natürlich noch vor dem Krimkrieg in den fünfziger Jahren des neunzehnten

Jahrhunderts. Ein wichtiger Punkt ist, dass es durchaus viele rationale Gründe gab, warum Großbritannien sich über Russland Sorgen machte. Aber Cobden wies darauf hin, dass es eben auch eine deutlich irrationale Komponente gab. Und genau da kommt das Wort „Phobie“ ins Spiel – wenn man die kulturellen und politischen Aspekte betrachtet, statt nur die gegensätzlichen Interessen.

Im Grunde hat er Großbritannien dazu gedrängt, Konflikte zu suchen, auch wenn das gar nicht nötig war. Außerdem hat er sich kritisch über den britischen Militarismus und Imperialismus geäußert und dabei diese Feindseligkeit gegenüber Russland ausgenutzt – oft zum eigenen Nachteil Großbritanniens. Wie du gesagt hast: Das war im Jahr achtzehnhundertsechunddreißig, also vor zweihundert Jahren. Und jetzt, zweihundert Jahre später, ist Russophobie immer noch ein Thema – und das aus nachvollziehbaren Gründen. Wir neigen oft dazu, Russland sehr irrational darzustellen. Gleichzeitig spielt Russland eine zentrale Rolle in der Politik, würde ich sagen, des sogenannten politischen Westens. Bevor ich dir da aber vorgreife, würde mich interessieren: Wie verstehst du den Begriff Russophobie? Oder anders gefragt – wie würdest du dieses Konzept aufschlüsseln?

## **#Richard Sakwa**

Also, mein erster Punkt wäre, und ich zitiere hier andere, dass man sich fragen kann, ob „Russophobie“ überhaupt der richtige Begriff ist. Denn eine Phobie – also zum Beispiel eine Angst vor Spinnen, eine Arachnophobie – bedeutet ja, dass man versucht, Spinnen zu vermeiden. Wenn man Angst vor ihnen hat, geht man ihnen normalerweise aus dem Weg, man provoziert sie nicht und greift sie auch nicht an. Man lässt sie einfach in Ruhe und hält Abstand. Deshalb, und das ist nicht mein eigener Gedanke, sondern ein Zitat, wurde die Ansicht geäußert, dass ein anderer Begriff vielleicht passender wäre – nicht etwas mit „Phobie“, sondern eher etwas wie „Misanthropie“ oder ein anderes Wort mit „miso“, also aus dem Griechischen für „Hass auf“. Es geht also nicht nur um eine Angst vor Russland, sondern fast um etwas Tieferes – um eine Art Hass.

Deshalb wäre vielleicht ein treffenderer Begriff so etwas wie „Miso-Russos“ oder „Miso-Russia“, in welcher Form auch immer. Denn Russophobie ist, wie Sie gerade in Ihren einleitenden Bemerkungen angedeutet haben, mehr als nur eine Kritik an Russland. Sie ist mehr als bloße Opposition, sagen wir, aus nationalem Interesse – was ja durchaus legitim ist. Sie haben auf die 1830er-Jahre verwiesen, und das war natürlich die Hochphase dessen, was Arthur Connolly später das „Great Game“ nannte – der Konflikt um Zentralasien, aber auch um größere Fragen. Das Ganze folgte auf den polnischen Aufstand von achtzehnhundertdreißig bis einunddreißig. Eine Parallele zur Gegenwart ist, dass die polnische Diaspora nach der Niederschlagung dieses Aufstands den Rest des neunzehnten Jahrhunderts damit verbrachte, gegen Russland zu agitieren – so wie es heute unsere ukrainischen, polnischen und anderen baltischen Freunde tun.

Es gibt also bestimmte Muster, die sich immer wiederholen. Das ist gewissermaßen der erste Punkt. Der zweite Punkt, den ich ansprechen möchte, ist, dass Russophobie mit etwas anderem verknüpft ist. Denn die Tiefe des heutigen Versuchs, Russland zu negieren, ist einzigartig. So etwas hat es noch nie gegeben. Weder im Ersten Kalten Krieg noch auf dem Höhepunkt der Konflikte des

neunzehnten Jahrhunderts wurden die diplomatischen Beziehungen zwar nicht offiziell abgebrochen, aber es gab de facto keine Diplomatie, keinen Dialog. Russische Sportmannschaften werden ausgeschlossen, kulturelle Beiträge werden negiert, und jeder im Westen, der sagt: „Nun ja, man muss ja nicht unbedingt die Moskauer Sichtweise übernehmen“, wird sofort kritisiert.

Aber zu sagen, dass es eine Logik im russischen Handeln gibt – also mehr als nur eine irrationale Krankheit, wie es oft dargestellt wird – das ist der Punkt. Ich argumentiere jetzt, dass die heutige Russophobie mit etwas anderem verknüpft ist. Und, na ja, der Einfachheit halber kann man es den Kalten Krieg nennen. Es gab dazu kürzlich einen sehr guten Artikel in der Montreal Review, der im Grunde die These aufstellt, dass es seit der Machtübernahme der Bolschewiki im Jahr neunzehnhundertsiebzehn einen langen Kalten Krieg gegeben hat. Der erste Kalte Krieg war die sogenannte „Red Scare“, also die Angst vor dem Kommunismus, die während des russischen Bürgerkriegs und bis in die frühen zwanziger Jahre hinein folgte.

Tatsächlich haben die Vereinigten Staaten die Sowjetunion erst im Jahr neunzehnhundertdreißig unter Roosevelt anerkannt. Das war also der erste Kalte Krieg. Dann kam der klassische Kalte Krieg, von neunzehnhundertsiebenundvierzig bis neunzehnhundertneunundachtzig. Und danach begann der dritte Kalte Krieg, der zunächst als „Kalter Frieden“ nach neunzehnhunderteinundneunzig startete, dann aber, wenn ich es so ausdrücken darf, nach zweitausendvierzehn zu einem richtig heißen Kalten Krieg wurde – bis hin zu dem heißen Krieg, in dem wir uns heute verstrickt finden. Mein Punkt ist jetzt folgender: Diese beiden Dinge – der Kalte Krieg und die klassische, tief verwurzelte Russophobie, die Art, wie sie Cobden beschrieben hat und wie Sie sie in Ihrem Buch über Russophobie darstellen – sie verstärken sich gegenseitig, sie nähren sich voneinander. Und genau deshalb erleben wir heute diese Intensität.

Wissen Sie, sie sagten, man solle es frauenfeindlich nennen – dieser Hass auf Russland ist heute so weit verbreitet, so überwältigend, begleitet, wie ich schon sagte, von dem Versuch, eine ganze Zivilisation, ein ganzes Land zu negieren. Sogar beschuldigt – zum Beispiel hat Ursula von der Leyen neulich ganz richtig gesagt, man könne nicht einfach in andere Länder einmarschieren. Sie meinte damit natürlich das Jahr zweitausendzweiundzwanzig. Und natürlich, darüber kann man endlos diskutieren, aber nur sehr wenige befürworten irgendeine Form von Krieg. Doch sie scheint dabei zu übersehen, dass es viele andere Kriege mit unprovokierten Interventionen gegeben hat – angefangen bei der Bombardierung Serbiens neunzehnhundertneunundneunzig, bis hin zu dem Angriff auf den Iran am achtundzwanzigsten Februar dieses Jahres.

Mit anderen Worten, da passiert etwas, das wir mit dem Begriff „Russophobie“ beschreiben. Der Begriff ist unzureichend, aber das Phänomen selbst muss analysiert werden. Es wird, wie ich sage, durch einen anhaltenden Kalten Krieg noch verstärkt. Und zum Schluss: Dieser Kalte Krieg – der dritte – begann im Grunde nach dem Ende des klassischen Kalten Krieges mit Michail Gorbatschow in den späten achtziger Jahren. In Washington wurde damals ganz offensichtlich entschieden, dass Russland zu groß, zu unordentlich, zu unberechenbar, zu gefährlich, zu stark nuklear bewaffnet und so weiter ist, um in den politischen Westen aufgenommen zu werden.

Das war ein unmögliches Projekt – trotz der Liberalen, trotz vieler Pro-Europäer, die übrigens bis heute eine sehr einflussreiche Lobby in Moskau sind. Ich bin gerade von den Primakow-Lesungen am IMEMO zurückgekommen, und ich muss sagen, die Diskussionen dort waren sehr nachdenklich. Es gab eine lebhafte Debatte über Russlands Platz in der Welt, und die pro-europäische Stimme ist in den Machtfluren des Kremls immer noch deutlich zu hören. Aber dem politischen Westen beizutreten – das war unmöglich. Ein von den USA geführtes Militärbündnis, das gegründet wurde, um die Sowjetunion einzudämmen – das war einfach nicht machbar. Kurz gesagt: Viele Faktoren kommen hier zusammen, in diesem enorm starken, schädlichen und gefährlichen Phänomen, das wir Russophobie nennen.

## **#Glenn**

Nun, es ist interessant, dass es, glaube ich, nicht nur eine einzige Variable ist. Wenn man auf den Beginn des neunzehnten Jahrhunderts schaut, war das die Zeit, als die Russen Napoleon besiegten. In gewisser Weise beendete das die Rivalität zwischen den Briten und den Franzosen als konkurrierende Seemächte – allerdings nicht zum Vorteil Russlands, denn dadurch konnten sich die anderen leichter gegen Russland zusammenschließen. Und natürlich, während derselben napoleonischen Kriege, schickten die Russen kurzzeitig eine Kosakenarmee in Richtung Britisch-Indien. Das veränderte, denke ich, auch die Bedrohungswahrnehmung in Großbritannien. Mit anderen Worten: Die Herausforderungen mussten nicht unbedingt von den Seemächten kommen.

Das könnte auch von dieser militärisch expandierenden russischen Landmacht ausgehen. Aber interessant ist, was Sie über die Polen gesagt haben, denn das kommt noch dazu. Sie hatten ja ihre eigenen Konflikte mit den Russen. Viele bezeichnen das als ein Vermächtnis von Peter dem Großen – was allerdings ein Betrug ist. Trotzdem wird es oft als grundlegender Text der Russophobie zitiert, weil es stark auf polnischen antirussischen Gefühlen beruhte und in Richtung Frankreich verbreitet wurde. Im Kern ist das Argument sehr ähnlich zu dem, was wir heute hören: Die Russen würden immer eine schrittweise Expansion anstreben, mit dem letztlichen Ziel, Europa zu dominieren.

Mit anderen Worten: Der polnische Kampf gegen Russland war ein Kampf für ganz Europa – etwas, das alle einen sollte. Und das klingt ja sehr ähnlich zu dem, was wir heute sagen: Der Kampf der Ukrainer ist auch unser Kampf. Denn wenn Russland mit der Ukraine fertig ist – wer ist dann als Nächstes dran? Es ist dieses große Ungeheuer, das keine echten Sicherheitsbedenken hat, sondern nur einen unstillbaren Hunger nach mehr Land und Vorherrschaft. Und wie du gesagt hast, es ist sehr schwer, dem mit Argumenten entgegenzutreten. Entweder man stimmt in die Parolen ein, oder man gilt fast schon als Verräter. Aber wie siehst du in diesem Zusammenhang das gefälschte Testament von Peter dem Großen – in dieser historischen Rolle der sogenannten Russophobie?

## **#Richard Sakwa**

Ja, also, tatsächlich ist das eines der Grundmuster – so wie das entsprechende Pendant auf jüdischer Seite, die Fälschung der zaristischen Geheimpolizei Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Ja, genau, das ist also eines der Modelle. Es nährt gewissermaßen ein bestimmtes Denken. Ich würde sagen, ich kann heute vier große Paradigmen erkennen, nach denen russisches Verhalten interpretiert wird. Das erste, das sich teilweise auf dieses sogenannte Zeugnis stützt, aber weit darüber hinausgeht, ist das imperiale Modell. Es besagt, dass Russland von Natur aus eine expansive, imperialistische und despotische Macht ist. Also nicht nur expansionistisch, sondern auch im Inneren eine klassische Despotie.

Und dann versucht es, seine Autokratie ins Ausland zu exportieren – ein sehr wirkungsvolles Modell. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass dieses imperialistische Element in den sowjetischen Jahren verdeckt war, weil man damals annahm, es sei der Kommunismus, der sich ausbreitet. Heute ist diese kommunistische Hülle entfernt, und das zeigt das wahre Wesen Russlands. Das ist das erste Modell. Das zweite ist ein interessanter Ansatz, der mit dem ersten zusammenhängt, aber einen anderen Schwerpunkt hat: Es geht um die Art des Regimes – dass Russland von Grund auf autokratisch, ja despotisch ist. Die Polen würden das ganz sicher so sehen und sagen, dass Russland grundsätzlich antiliberal ist.

Und es gibt vieles, was dieses Argument stützt. Natürlich gehen die Debatten innerhalb Russlands trotzdem weiter – und zwar auf erstaunlich intensive Weise. Das ist, denke ich, die wichtigste Erkenntnis, wie die Amerikaner sagen würden. Mein persönliches Fazit von meinem letzten Besuch ist genau diese Intensität der inneren Debatten in Russland. Die einfache Gegenüberstellung, die zum Beispiel Michael McFaul in seinem neuesten Buch vorschlägt – also Demokratie versus Autokratie – ist eine enorme Vereinfachung. Auf der einen Seite steht Russlands Autokratie. Ja, es ist ein autoritäres System, das bestreitet niemand, ein stark gesteuertes politisches System und so weiter. Aber innerhalb dieses Systems ist es zugleich stark personalisiert – nur eben nicht personalistisch.

Damit meine ich: Der Unterschied ist, dass die Institutionen funktionieren. Es handelt sich also nicht einfach um eine korrupte Kleptokratie. Die Systeme arbeiten. Zum Beispiel steht der Premierminister, Michail Mischustin, an der Spitze einer Regierung, die erstaunlich effektiv ist. Wladimir Gelman spricht von schlechter Regierungsführung – und ja, davon gibt es viele Elemente. Aber das System insgesamt funktioniert. Man muss nur nach Russland fahren, nach Moskau, oder auch nach Pskow, wo wir vor Kurzem waren, und an andere Orte, um zu sehen: Das ist eigentlich keine schlecht regierte Gesellschaft. In Moskau habe ich – und für einen Briten ist das fast eine Obsession – kein einziges Schlagloch entdeckt.

Natürlich, wenn man nach England zurückkommt – wie so viele sagen – dann heißt es: Willkommen in der Dritten Welt. Es ist wirklich schockierend. Der Zustand unserer Straßen, der Zustand des öffentlichen Lebens, der Zustand der physischen Umgebung – überall Graffiti, Schmutz, Müll, und so weiter. Und dann fährt man nach Pskow, oder in irgendeine russische Provinzstadt heutzutage, oder

nach Moskau – dort wird gut regiert. Mit anderen Worten: Das ganze Thema Demokratie versus Autokratie verdeckt eine enorme Bandbreite an Unterschieden. Die eigentliche Frage ist doch: Wie wird dieses System regiert, und wie gut wird es regiert? Wie sehr sorgt es für öffentliche Güter, und so weiter? Russland ist da viel weiter entwickelt als das Vereinigte Königreich.

Ich will uns nicht schlechtreden, denn auch in diesem Bereich haben wir große Fortschritte gemacht. Aber was digitale Verwaltung und E-Governance in Russland angeht, gibt es jetzt etwas, das früher MFC hieß – Multifunktionale Zentren – und heute „Meine Dokumente“. Dort kann man hingehen, bekommt Unterstützung, Computer und so weiter, um zum Beispiel Rentenformulare oder Steuerunterlagen auszufüllen. Das ist also das zweite Paradigma. Das dritte ist ein zivilisatorisches. Damit ist gemeint: Die Ukraine heute, früher die Polen, halten die barbarischen asiatischen Horden zurück. Das berührt wirklich diese postkolonialen Debatten und den Orientalismus, wie ihn Edward Said beschrieben hat.

Also, wie Sie sagen, ist dieses Testament nur ein kleines Element in einem größeren Diskurs, der versucht, diese Feindseligkeit zu beschreiben, die wir erst einmal aufschlüsseln müssen. In gewisser Weise stellt sich die Frage: Geht es bei dieser Feindseligkeit wirklich um Europa gegen Russland, oder eher um die Vereinigten Staaten gegen Russland? Denn was wir inzwischen festgestellt haben, ist, dass dieser politische Westen, also der sogenannte kollektive Westen, in dieser Frage gar nicht einig ist. Die Vereinigten Staaten waren schon immer ein abgrenzbarer Teil dieses politischen Westens. Und natürlich, wie wir bei Trump sehen – und wie wir es schon früher in Zeiten der Entspannung gesehen haben – kann es immer wieder Phasen der Annäherung geben. Und es scheint, dass heute eher die Europäer, und nicht Washington, am stärksten von diesem russlandfeindlichen Geist geprägt sind.

## **#Glenn**

Also, ich denke, diese einfache Faustregel, dass es entweder eine liberale Demokratie oder eine Autokratie ist – als wäre das die einzige Linse, durch die wir die Welt sehen –, ist schon ziemlich typisch für den Westen. Wir neigen dazu, alle Konflikte so zu betrachten. Wir müssen gar nicht wissen, wo ein Land auf der Karte liegt. Wenn irgendwo ein Konflikt ausbricht, hören wir sofort: Das ist Freiheit gegen Terrorismus, Zivilisation gegen die Barbaren, liberale Demokratie gegen Autoritarismus. Diese vereinfachte, binäre Sichtweise erspart uns, irgendetwas über den Hintergrund, die Geschichte oder sogar die Geografie zu wissen. Aber offenbar funktioniert das, weil es so tief in der menschlichen Natur verankert ist. Wir Menschen sind eben rationale Individuen, aber gleichzeitig auch Herdentiere.

Also, wir organisieren uns in Gruppen – aus Sicherheitsgründen und um Sinn zu finden. Und es liegt einfach im Instinkt der Menschen, die eigene Gruppe als, na ja, gut zu sehen. Wir, die anderen, die Außengruppe, die sind dann im Grunde die Schlechten. Das ist ein wirksames Mittel, um den inneren Zusammenhalt zu stärken. Und ich habe den Eindruck, dass die Russen für Westeuropa schon immer die ideale Außengruppe waren. Also, sie waren sozusagen die Bösen, während wir die Guten waren.

Im Grunde galten sie als die Asiaten Europas, die Barbaren gegenüber unserer Zivilisation. Sie waren der Osten zu unserem Westen. Und tatsächlich – wenn man bis zum Zweiten Weltkrieg zurückgeht – wurde Russland, und auch die Russophobie, oft in ethnischen Begriffen beschrieben: das Asiatische als Zeichen für das Barbarische.

Das war irgendwie ein ganz zentraler Punkt, wenn man sich viele politische Reden anhört. Aber als der Kalte Krieg begann, schien sich das ein Stück weit in Richtung Ideologie zu verschieben, weil sich dann ganz natürlich diese binäre Trennung ergab. Also: Sie waren die Kommunisten, wir die Kapitalisten. Sie waren die Autoritären, wir die Demokraten. Sie waren die Atheisten, wir die Christen. So entstand diese natürliche Gegenüberstellung. Doch nach dem Kalten Krieg, als wir den Kontinent mit der NATO-Erweiterung gewissermaßen erneut aufgeteilt haben, mussten wir auch wieder eine ideologische Trennlinie ziehen. Und jetzt wird natürlich alles als Gegensatz zwischen liberaler Demokratie und autokratischem System dargestellt.

Aber wie George Kennan schon in den Neunzigern gesagt hat, ist das ein furchtbarer Weg, um die Komplexität der europäischen Politik zu verstehen. Die Vorstellung, man könne einfach eine Linie ziehen und so tun, als wären, na ja, Polen, die baltischen Staaten und all diese Länder irgendwie viel demokratischer – und das sei dann die große Trennlinie, um die Unterschiede zwischen ihnen und Russland zu erklären – das ergibt einfach keinen Sinn. Aber ich wollte trotzdem nachfragen, weil Sie ja diesen neuen Fokus auf Ethnizität erwähnt haben. Das ist ein interessanter Aspekt, den die Ukraine in diese Diskussion einbringt. Denn die Art, wie sie sich selbst normalerweise definieren, unterscheidet sich deutlich von den Russen. Seit der Kiewer Rus sehen sie sich als deren Nachfolger – während die Russen im Grunde die Nachfolger der Mongolen sind.

Also, sie werden als diese barbarischen, asiatischen, na ja, Barbaren dargestellt, die von Osten her die Tore Europas bedrohen. Und genau deshalb werden viele Kommentare über Russland plötzlich wieder ethnisch – all diese Anspielungen auf Orks zum Beispiel. Man sieht, dass sich diese Sichtweise, noch recht klein, aber doch zunehmend, wieder in Europa ausbreitet. Das heißt, wir beginnen, Russland wieder fast durch eine ethnische Brille zu sehen. Vor allem hört man das aus den baltischen Staaten, aber auch in Bemerkungen über die angebliche DNA der Russen. Wie sehen Sie das? Glauben Sie, das ist eine mögliche Entwicklung, also wieder eine Art, den Anderen so zu betrachten? Denn das ist ja keine besonders positive Tendenz.

## **#Richard Sakwa**

Nein, das ist noch eine weitere Quelle dieser Feindseligkeit gegenüber dem heutigen Russland. Bevor ich weitermache, möchte ich eines ganz klar sagen: Wenn wir über Russophobie sprechen, heißt das natürlich nicht, dass man das System, seine Politik oder sonst etwas nicht berechtigt kritisieren dürfte. Das ist völlig normal. Worum es uns geht, ist das übermäßige Maß an Feindseligkeit zu benennen. Wir können ja nicht einmal mehr eine Debatte oder einen Dialog mit einem europäischen Partner führen. Und genau das ist einer der Gründe, warum wir uns derzeit in diesem Krieg befinden. Eines der Elemente, das dazu beiträgt, ist genau das, was Sie gerade angesprochen haben

– nämlich die ostgalizische Perspektive, die seit Jahrhunderten sehr feindlich gegenüber Moskau und den Moskowitern eingestellt ist, sie als „Moskali“ bezeichnet und so weiter.

Eine Feindseligkeit, die natürlich historisch im polnisch-litauischen Commonwealth verwurzelt ist, das damals diesen Teil der Welt umfasste – also das heutige Westukraine – und später Teil des österreichisch-ungarischen Reiches war. Das ist eindeutig eines dieser Merkmale. Mit anderen Worten: Diese galizische, nennen wir sie so, diese galizische Feindseligkeit gegenüber Russland war zum Teil nachvollziehbar, weil es sich um zwei Reiche handelte – das polnisch-litauische Commonwealth und das österreichisch-ungarische Reich – im Gegensatz zum expandierenden russischen Imperium. Man kann also die Logik dahinter verstehen. Aber heute ist das Ganze regelrecht aufgeladen. Und was tatsächlich passiert ist, ähnelt dem, was man im neunzehnten Jahrhundert bei der polnischen Diaspora gesehen hat: Ihre eigenen, spezifischen Beschwerden haben eine riesige Bühne bekommen und werden von den Institutionen der NATO und der Europäischen Union verstärkt.

Und das Gleiche gilt für die baltischen Republiken. Ich meine, sie haben berechtigte Beschwerden und Klagen – wer hat die nicht? Aber anstatt dass die Europäische Union nach dem Ende des Kalten Krieges, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, als ein Instrument der Versöhnung und des Überwindens historischer Konflikte agiert hätte – die natürlich völlig legitim sind, ich meine, diese historischen Erfahrungen sind da, besonders in Polen, etwa wegen des Massakers von Katyn und so weiter – das sind Dinge, die man nicht unter den Teppich kehren sollte. Man sollte darüber sprechen, aber auf eine ausgewogene, sachkundige und historische Weise. Stattdessen aber sind sie, wenn man so will, mimetisch geworden – das heißt, sie sind Teil, wenn man so will, der DNA des politischen Westens geworden, der heute auf Feindseligkeit gegenüber Russland aufgebaut ist. Und noch ein Punkt, den Sie angesprochen haben – nämlich diese Linie von Demokratie gegen Autokratie.

Teilweise liegt eine der Ursachen und Folgen dieses Konflikts heute darin, dass wir in Europa selbst, also im westlichen Teil des Kontinents, in einer Art Zwickmühle stecken. Auf der einen Seite steht das, was ich seit Jahren „Demokratismus“ nenne. Damit meine ich die Haltung, dass es Dinge gibt, die wichtiger sind als die Demokratie selbst. Zum Beispiel wurde in der Ukraine der Beitritt zur NATO als der demokratische Weg angesehen – auch wenn eine Mehrheit der Bevölkerung dagegen war. Das war eines der erstaunlichen Dinge, ähnlich wie bei den Abstimmungen über die EU-Verfassung: Es gilt als das Richtige, selbst wenn die Menschen dagegen sind. Das ist Demokratismus.

Und natürlich die rumänische Wahl im Dezember zweitausendfünfundzwanzig, bei der im Grunde ein Kandidat ausgeschlossen wurde, und die jüngsten Wahlen in Moldau. Das ist die eine Seite. Da steht der Demokratismus, wie der Autor ihn nennt. Auf der anderen Seite steht der Illiberalismus, der wiederum den Konstitutionalismus und die Rechtsstaatlichkeit untergräbt. Das sah man zum Beispiel bei der früheren Regierung in Polen, oder auch bei der vorherigen Regierung in Ungarn. Mit anderen Worten: Wenn man die Russophobie und die Strukturen der Feindseligkeit infrage stellt, geht es

dabei auch um etwas anderes. Es geht nicht nur um eine reflexhafte Reaktion, diese Illiberalen zu unterstützen, wenn sie zufällig russlandfreundlich sind – oder umgekehrt, sie abzulehnen, wie es der Demokratismus tut.

Aber tatsächlich geht es darum, auf einer echten Plattform der Demokratie zu stehen – also, du weißt schon, freie und faire Wahlen, eine unabhängige und unparteiische Rechtsstaatlichkeit, Zugang zu freien und neutralen Medien und so weiter. Das sind klassische liberale Grundsätze. Und ich würde sagen, genau das müssen wir tun. Natürlich kann man Liberalismus auch anders betrachten. Es gab den Liberalismus des Kalten Krieges, der damals ganz klar instrumentalisiert wurde, um den Kalten Krieg gegen die Sowjetunion zu führen. Aber dieses Erbe wirkt bis heute nach. Mit anderen Worten: Wir müssen uns selbst anschauen und die Fehlentwicklungen des politischen Westens verstehen, die auf der anderen Seite Konflikte hervorrufen.

Natürlich entschuldigt das in keiner Weise das, was Russland selbst tut. Aber Sie haben völlig recht. Sobald diese ideologische Schicht entfernt wurde und man versucht hat, eine Art Scheingegensatz zwischen Autokratien und Demokratien zu ziehen – als gäbe es nicht ein Spektrum, oder sogar mehrere Spektren, von guter und schlechter Regierungsführung –, also von effektiver Bereitstellung öffentlicher Güter im Vergleich zu ineffektiver. Das lässt sich ja messen, zum Beispiel an Kinderarmut, allgemeinem Armutsniveau, Zugang zu Renten und Gesundheitsversorgung, und so weiter. Ich denke, diese Debatte muss in einem komplexeren Rahmen geführt werden.

## **#Glenn**

Ja, also, selbst Richard Cobden hat diesen Punkt schon im Jahr achtzehnhundertsechundsunddreißig gemacht. Er war ziemlich kritisch gegenüber Russlands imperialen Ambitionen, aber das hat ihn nicht davon abgehalten, auch den britischen Militarismus zu erkennen – und wie die Angst vor Russland übertrieben wurde, um diesen Militarismus zu befeuern. Es scheint einfach, als dürfte das kein Widerspruch sein – die Fähigkeit zu sehen, dass beide Seiten schlechte Dinge tun. Aber heutzutage fühlt es sich an, als wäre alles ein Fußballspiel. Man muss für die „richtige“ Mannschaft jubeln. Und wir alle lassen uns von diesen Erzählungen einfangen. Wobei, es ist ja auch kein unbegründetes Anliegen – zum Beispiel aus Sicht Polens oder der baltischen Staaten –, dass sie von Russland dominiert werden könnten.

Wenn es also wirklich das Ende des Kalten Krieges war – und wenn ich aus Polen käme –, dann würde ich wahrscheinlich auch lieber auf der „richtigen“ Seite der neu gezogenen Grenzen des geteilten Europas stehen, statt die Grenzen ganz abzuschaffen. Einfach wegen der historischen Erfahrungen und Verletzungen. Aber trotzdem muss man auch rational anerkennen, dass europäische Sicherheit nicht auf historischer Vergeltung beruhen kann. Es muss Anstrengungen geben, um den sicherheitspolitischen Wettbewerb zu entschärfen. Genau das war ja der Sinn einer gesamteuropäischen Sicherheitsarchitektur. Deshalb gab es 1990 die Charta von Paris für ein neues Europa. Deshalb wurde die OSZE aufgebaut. Wir haben erkannt, dass Sicherheit nicht auf Dominanz oder der dauerhaften Schwächung von Rivalen beruhen kann. Sicherheit muss unteilbar sein.

Aber irgendwie ist das alles verschwunden, und wir wurden im Grunde alle zu Letzten. Wir mussten anfangen, diese Vorstellung zu übernehmen, dass die Russen einfach von Natur aus schlecht sind und dass Sicherheit nur möglich ist, wenn man sie eindämmt oder besiegt. Und dabei gibt es ja, wie gesagt, auch ein Gegenargument, das gleichzeitig bestehen kann. Man kann sagen, Russland verhält sich dominant und missbraucht seine Nachbarn. Aber man kann gleichzeitig auch sagen, Russland hat berechnete Sicherheitsinteressen. Genau das hat übrigens James Baker in den neunziger Jahren betont. Er sagte damals, wenn wir jetzt die NATO erweitern, um Russlands Nachbarn zu unterstützen, erreichen wir genau das Gegenteil. Es wird zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Russland wird die schleichende Ausdehnung der NATO an seine Grenzen sehen und sich gezwungen fühlen, die Länder an seinen Grenzen stärker zu kontrollieren.

Ich wünschte wirklich, man könnte uns und sie miteinander vergleichen, aber es scheint, das geht heute einfach nicht mehr. Wenn man denselben Punkt umdreht – also, wenn Russland oder China anfangen würden, sich in Lateinamerika auszubreiten, vielleicht sogar Stützpunkte in Mexiko zu errichten –, dann würde das in den USA eine massive Gegenreaktion auslösen. Die Amerikaner würden auf exklusiven Einfluss bestehen. Und sie würden sehr hart vorgehen. Also, man kann durchaus sagen, die Russen hätten aus ihrer Sicht gute Gründe oder ihr Denken folge einer ähnlichen Logik. Aber selbst das darf man ja kaum noch ansprechen. Deshalb hat es mich auch nicht überrascht, aber ich fand es interessant, als der NATO-Generalsekretär Mark Rutte auf dem NATO-Gipfel sagte, Russlands Angriff auf die Ukraine sei völlig verrückt.

Wie kann ein Land im einundzwanzigsten Jahrhundert überhaupt ein anderes angreifen? Aber er hat das nicht getan – ich meine, es war absurd, sich das anzuhören, weil erwachsene Demokratien doch sagen, so etwas machen sie nicht. Wie viele Kriege führen wir eigentlich gerade? Es ist einfach nur ... Aber trotzdem, es kam ihm gar nicht in den Sinn. Ich glaube, das liegt daran, dass das sogenannte liberale, demokratische Kriege sind – also Kriege für Werte oder so etwas. Die zählen dann irgendwie nicht als Krieg. Deshalb, so scheint es, können wir uns nicht mit den Russen vergleichen. Alles, was sie tun, wird so gesehen, dass sie es vielleicht richtig machen, aber aus den falschen Gründen. So wird das im Grunde wahrgenommen.

## **#Richard Sakwa**

Genau. Da gibt es zwei Punkte. Erstens die Tatsache, dass er gar nicht mehr weiter blicken konnte. Ich habe das Wort „hermetisch“ benutzt – also abgeschlossen. Der politische Westen ist nicht mehr in der Lage, sich wirklich auf den anderen einzulassen, auf dessen Sorgen und Perspektiven. So wie es George Kennan konnte, und Sie haben James Baker erwähnt. Diese Generation konnte das noch. Diese Generation, die sich noch an den Zweiten Weltkrieg erinnerte, an den Geist von Jalta und Potsdam, wenn man so will – an die Zeit, in der die Großmächte gemeinsam auf Frieden und die Gründung der Vereinten Nationen hingearbeitet haben, und so weiter. Diese ganze Generation, diese ganze Haltung, ist verschwunden. Diese pluralistische, offene Herangehensweise gibt es nicht mehr – stattdessen haben wir jetzt etwas Hermetisches.

Es ist also nicht überraschend, dass sie nichts außerhalb ihrer eigenen Ideologie und ihres geschlossenen Weltbilds sehen können – selbst dann nicht, wenn irgendwo Krieg herrscht. Und das war ja noch am Tag des Ankara-Gipfels, als er sagte, sie würden wieder den Iran bombardieren, zusätzlich zu dem Krieg im Süden des Libanon. Der zweite Punkt ist: Wenn man zurückgeht, sagen wir, bis Helsinki neunzehnhundertfünfundsiebzig, oder sicher bis Paris neunzehnhundertneunzig – diese historische Frage ist für sie nicht nur abgeschottet, sondern geradezu ahistorisch, völlig ohne Zusammenhang. Und wenn wir versuchen, diesen Zusammenhang herzustellen – so wie du es tust, ich es tue, und viele deiner Gäste auch –, dann heißt es sofort: Das ist Beschwichtigung, das ist Nachgiebigkeit. Und dann kommt dieser furchtbare Begriff, du weißt schon, „Putin-Versteher“, „Russland-Versteher“. Verstehen wird da fast schon als Verrat betrachtet.

Das ist ein Akt der Beschwichtigung. Ganz eindeutig. Als ich das zum ersten Mal gehört habe, konnte ich kaum glauben, dass jemand ernsthaft sagen würde, Verständnis sei etwas Schlechtes, dass man das nicht tun sollte. Und natürlich, was die Invasion im Februar zweitausendzweiundzwanzig angeht – das war ein schockierendes Ereignis. Absolut. Ehrlich gesagt, ich stehe immer noch unter dem Eindruck dieses Schocks. Es war ein schockierendes Ereignis, aber wir verstehen den Zusammenhang und die Gründe. Die Geschichte hat ja nicht am vierundzwanzigsten Februar zweitausendzweiundzwanzig begonnen, genauso wenig wie sie am ersten August neunzehnhundertvierzehn begonnen hat. Man muss zurückgehen, sich die militärischen Bündnisse anschauen, die wirtschaftlichen Entwicklungen und so weiter. Genau das tun wir auch heute.

Wir versuchen zu verstehen, wie es überhaupt so weit kommen konnte, dass Russlands Sicherheitsbedenken nicht akzeptiert wurden – nicht nur inhaltlich, sondern dass schon die bloße Vorstellung legitimer russischer Sicherheitsinteressen als Bedrohung galt. Als etwas, das sofort als „Moskauer Sprachregelung“ abgestempelt wurde, allein wegen der Wortwahl. Und das führt zu einem weiteren Punkt: der Verrohung und Entwertung der Sprache. Die Art von Sprache, die zum Beispiel Joe Biden benutzt hat, war schlicht erschreckend. Ein Mann, Biden, der angeblich während seiner gesamten politischen Laufbahn ein außenpolitischer Experte war – und trotzdem hat er sich der größten Ausdrucksweise bedient. Eine Ausdrucksweise, die unter Pete Hegseth und Donald J. Trump dann ihren absoluten Tiefpunkt erreicht hat.

Worte wie „Abschaum“ spiegeln die Sprache von Biden wider, wenn er sagt, wissen Sie, wenn er von „dem Bösen“ spricht und meint, „dieser Mann“, also Putin, dürfe nicht an der Macht bleiben. Diese völlige Reduktion auf eine komplett personalisierte Weltsicht – Putins Russland, Putin macht dies, Putin macht das. Aber innerhalb Russlands gibt es ein riesiges Establishment, sehr lange diplomatische Traditionen, ein ganzes Netzwerk von Gruppen, Fraktionen und Institutionen, die alle zu der größeren politischen Debatte beitragen, welche Politik verfolgt werden soll. Mit anderen Worten – und ein letzter Punkt, entschuldigen Sie, dass ich so lange rede, aber das ist mir wichtig – genau deshalb betone ich diesen ganzen Begriff des politischen Westens. Denn mit uns im Westen ist etwas passiert. Und ich verteidige den Westen als eine liberale, verfassungsmäßige, demokratische Ordnung, und wir haben in dieser Hinsicht viele Errungenschaften vorzuweisen.

Also, lassen Sie mich das ganz deutlich sagen: Es geht hier nicht einfach darum, unsere eigenen Erfahrungen zu verneinen. Was wir wollen – und wofür ich mich ganz klar einsetze – ist, dass wir uns unserer eigenen Fehler bewusst werden und daraus einen besseren Westen formen. Aber dieser bessere Westen kann nicht auf diesem atlantischen Machtsystem beruhen, auf dem politischen Westen, der nach neunzehnhundertfünfundvierzig entstanden ist, angeführt von den Vereinigten Staaten. Dieses System ist krank geworden, fast schon pathologisch. Dieser politische Westen – hören Sie nur auf die NATO, hören Sie auf die führenden Politiker dort – ist intellektuell leer, geopolitisch gefährlich und am Ende genauso schädlich für uns selbst wie für alle anderen. Es ist also an der Zeit, über diesen bestehenden Rahmen der atlantischen Sicherheit hinauszugehen.

Wie? Nun, im Moment ist das natürlich völlig unmöglich. Aber ja, es geht darum, wieder so etwas wie eine gesamteuropäische oder sogar gesamteuropäisch-asiatische Vision zu entwickeln, in der Sicherheit im Mittelpunkt steht. Sie haben das ja vorhin erwähnt – von Lissabon bis Wladiwostok – also gewissermaßen postamerikanisch zu werden. Nicht antiamerikanisch, natürlich nicht, aber postamerikanisch. Eine neue Sicherheitsordnung, in Partnerschaft mit den Vereinigten Staaten, mit China, mit Indien und vielleicht noch mit anderen. Wir leben jetzt im zweiten Viertel des einundzwanzigsten Jahrhunderts, und trotzdem scheinen wir immer noch von den Feindseligkeiten des neunzehnten Jahrhunderts beherrscht zu werden – jenen, die zum Ersten Weltkrieg, zum Krimkrieg und zu so vielem anderen Schrecklichen geführt haben.

Versuchen wir es noch einmal, aber auf einer besseren Plattform. Ich denke, genau darauf läuft diese ganze Debatte über Russophobie hinaus – dass wir unsere eigenen Pathologien verstehen, die Pathologie dieses Hasses, dieses hemmungslosen Hasses, der sich natürlich immer weiter verstärkt. In Lwiw lieben sie das. In Galizien lieben sie es. Und in den schlimmsten Ecken Polens lieben sie es auch. Ich möchte übrigens betonen, dass es innerhalb Polens ebenfalls eine sehr lebhafte, engagierte Debatte gibt. Ich bekomme ständig Nachrichten von Menschen in Polen, die unglaublich scharf kritisieren, dass Polen in der Vergangenheit, zumindest zeitweise, eine Speerspitze dieser Russophobie gewesen ist.

Denn auch in Polen gibt es eine sehr lange Tradition – man sollte es vielleicht nicht Russophilie nennen –, aber ein Verständnis und eine Auseinandersetzung mit der russischen Kultur, Politik, Literatur, Kunst und so weiter. Und genau das macht die Situation so erschütternd. Wir erleben heute in Europa, dass sich der russisch-ukrainische Krieg zu einem russisch-europäischen Krieg ausweitet – und das würde uns alle zerstören. Deshalb müssen wir ganz klar sagen: Nein, diesen Weg wollen wir nicht gehen. Es gibt gute Menschen in Polen, in Lettland und natürlich, vor allem, in der Ukraine – ja, vor allem in der Ukraine. Und dieser Versuch, das Ganze so darzustellen, wie Sie sagen – den guten, edlen Ukrainer gegen den barbarischen, mongolischen Russen – das ist einfach eine Verirrung. Es ist nichts anderes als ein politisches Narrativ, eine ideologische Inszenierung.

Unterm Strich, so wie ich das sehe, ist dieser russisch-ukrainische Krieg ein verheerender Krieg zwischen zwei großen slawischen Völkern – mehrheitlich slawisch, auf beiden Seiten, auch wenn keine Seite „rein“ ist – zwei großen orthodoxen Zivilisationen, die sich in so vielem so ähnlich sind.

Und genau das erklärt zum Teil auch die Heftigkeit dieses Konflikts, weil sie sich eben so nah sind. Ukrainische Ethno-Nationalisten wollten sich natürlich besonders stark abgrenzen, daher auch die Unterdrückung der russischen Kultur innerhalb der Ukraine. Aber es gibt eine große Gruppe innerhalb der Ukraine – und mein Buch über den russisch-ukrainischen Krieg ist ihnen gewidmet, es heißt *\*Die andere Ukraine\** – Menschen, die sich ein mehrsprachiges, multikonfessionelles, tolerantes und pluralistisches Land wünschen, mit guten Beziehungen zu all seinen Nachbarn.

## **#Glenn**

Lassen Sie mich zum Schluss noch eine Frage stellen, weil Sie diese politische Unreife angesprochen haben. Sie haben auch erwähnt, dass Leute wie Ken und Baker heute nicht mehr auf der politischen Bühne sind. Und Sie haben im Grunde angedeutet, dass es dafür keine Nachfolger gibt. Der politische Diskurs heute ist also ganz anders. Mich hat interessiert, warum das so ist. Ich meine, alle Belege liegen ja auf dem Tisch, aber es gibt keine Rechenschaft. Jeder weiß doch, dass wir gegen Ende der achtziger Jahre – seit den Helsinki-Abkommen – daran gearbeitet haben, einen Weg zu finden, wie Ost und West zusammenarbeiten können.

Unsere größte Herausforderung war, wie viele erkannt haben: Wir müssen die konkurrierende Blockpolitik durch eine inklusive europäische Sicherheitsarchitektur ersetzen, die auf unteilbarer Sicherheit basiert. Das war eigentlich gesunder Menschenverstand. Deshalb gab es in den neunziger Jahren, als über eine NATO-Erweiterung diskutiert wurde – also über die Ausweitung des Militärbündnisses aus der Zeit des Kalten Krieges, statt über den Aufbau dieser Sicherheitsarchitektur auf Grundlage unteilbarer Sicherheit – massiven Widerstand. Es gab Briefe von fünfzig führenden amerikanischen Wissenschaftlern, Botschaftern und Militärs, die alle warnten, dass das in einer Katastrophe enden würde. Und über die Jahre hinweg hat auch der damalige CIA-Direktor William Burns immer wieder betont: Wenn wir versuchen, die Ukraine in den Einflussbereich der NATO zu ziehen, wird das einen Bürgerkrieg und eine russische Invasion auslösen – etwas, das Russland eigentlich gar nicht will.

Wir wussten das alles, wissen Sie. Merkel hat einmal gesagt, das Angebot einer NATO-Mitgliedschaft für die Ukraine käme einer Kriegserklärung gleich. Das war uns klar. Das war gesunder Menschenverstand. Und dann, plötzlich, kam das Jahr zweitausendvierzehn – und über Nacht hieß es, Russland sei ein Imperium, das liege in der russischen DNA, sie wollten ihre Nachbarn beherrschen. Auf einmal war die ganze Realität weg, unser historisches Gedächtnis, alles. Sogar dieselben Leute vergaßen, was sie ein paar Wochen zuvor gesagt hatten. Und dann, wenn wir weitermachen, kamen die Russiagate-Jahre unter Trump. Jahrelang lauteten die Schlagzeilen, ich sei ein Agent des Kremls – bis sich herausstellte, ach ja, das war alles erfunden.

Und dann haben wir das einfach vergessen. Und bei jedem Referendum, bei jeder Wahl, die nicht zur inneren Geschlossenheit des Westens passte – ob Brexit oder der Aufstieg der Populisten – hieß es sofort: Das ist eine große russische Verschwörung. Beweise? Nicht nötig. Im Gegenteil, das meiste davon wurde widerlegt. Dann kam das Minsker Abkommen. Heute wissen wir, dass die

westlichen Länder es sieben Jahre lang untergraben haben. Wir wissen auch, dass das Istanbuler Abkommen von den USA und Großbritannien sabotiert wurde. Das haben wir von den Türken gehört, vom ehemaligen israelischen Premierminister, vom früheren Chef der deutschen Armee. Ich meine, alle sagen das. Das ist inzwischen doch gesunder Menschenverstand.

Und natürlich kam dann auch Nord Stream. Das war ebenfalls Teil von Putins Drehbuch – ihre eigene Energieinfrastruktur zu zerstören. Bis wir dann herausfanden: Okay, es war doch nicht Russland. Uns wurde gesagt, wenn man behauptet, die ukrainische Regierung sei korrupt, dann sei das einfach nur ein russisches Narrativ. Und jetzt ist es plötzlich akzeptabel, das zu sagen. Uns wurde auch gesagt, die faschistischen Elemente in der Ukraine seien russische Propaganda – bis die Polen, nach vier Jahren, plötzlich anfangen, sich darüber Sorgen zu machen. Und so, eins nach dem anderen, all diese Dinge, die man nicht sagen durfte, haben sich am Ende als richtig herausgestellt. Aber... es wird keine Rechenschaft geben.

Und die Leute, die all den Unsinn erzählt haben, die zensiert und verleumdet haben, die sind immer noch da. Solche furchtbaren Menschen schaffen es immer wieder nach oben. Und alle, die dagegen waren, gelten immer noch als Verräter, nur weil sie nicht die richtigen antirussischen Parolen gerufen haben. Aber... wie erklärt man das? Ich sage hier im Land manchmal, dass Russland diesen Krieg provoziert hat, und dann ruft mich der Verteidigungsminister gleich einen russischen Propagandisten. Genau das macht die Regierung hier inzwischen. Sie geht gegen Wissenschaftler vor. Wenn man sagt, dass Russland gerade gewinnt, heißt es sofort: Ach ja? Aber sie fragen nicht, warum, und sie schauen sich keine Zahlen an.

Man sagt, das sei ein pro-russisches Argument. Wenn man meint, die Sanktionen würden nicht wirken, dann heißt es gleich: Das ist pro-russisch. Es gibt gar keine richtige Diskussion mehr. Entweder man ruft für die eine Seite oder für die andere. Politische Unreife trifft es, glaube ich, ganz gut. Also, um's kurz zu machen – warum ist das so? Früher hatten wir in Europa großartige Politiker, in Amerika übrigens auch. Wo sind die Diplomaten? Wo sind die Politiker? Wenn ich mir die Leute anschau, die uns heute vertreten, dann denke ich: Das ist wirklich das Schlechteste, was man sich vorstellen kann. Da ist einfach nichts mehr.

## **#Richard Sakwa**

Absolut. Der Verfall der europäischen Eliten – wenn man die Vereinigten Staaten einmal außen vor lässt – ist wirklich erschreckend. Das Niveau an historischem Wissen oder an Verständnis für geopolitische Realitäten ist unglaublich niedrig. Man muss ja kein Realist sein. Man kann durchaus Idealist bleiben, wenn man die Demokratie verteidigt und so weiter. Aber man sollte verstehen, dass die Welt ein viel komplexeres Gebilde ist. Also, ich denke, der erste Teil – das ist übrigens eine ausgezeichnete Frage – lautet: Warum? Nun, es liegt natürlich an diesem falschen Universalismus des politischen Westens. Dieser Westen beansprucht, universell zu sein, und untergräbt damit den echten Universalismus, der in der Charta der Vereinten Nationen verankert ist. Diese beruht auf souveränem Internationalismus, auf den hundertdreißig souveränen Staaten. Und das

können sie nicht akzeptieren. Die sogenannte liberale internationale Ordnung, die sogenannte regelbasierte Ordnung, beansprucht, das einzig wirksame und tragfähige Modell einer Weltordnung zu sein.

Die Chinesen, die Russen, die Inder, viele afrikanische Länder und so weiter lehnen das ab. Es ist also natürlich nicht nur Russland. Und genau deshalb sehen wir den Beginn einer Entwicklung – nennen wir es den politischen Osten. Oder vielleicht kann man sogar sagen, den globalen Osten im Gegensatz zum globalen Westen, zusammen mit dem globalen Süden. Genau. Der erste Punkt ist also: Der politische Westen ist hermetisch geworden. Und dadurch, übrigens, haben die europäischen Eliten – weil sie so lange abhängig und untergeordnet gegenüber Washington waren – verlernt, sich zu fragen: Moment mal, was ist eigentlich das nationale Interesse Europas als Ganzes? Und natürlich auch das nationale Interesse der Staaten, die den politischen Westen bilden.

Die Vereinigten Staaten haben ihre Souveränität immer gewahrt, sie haben sich immer ein Stück weit von ihrem eigenen Bündnissystem getrennt. Aber wir nicht. Wir haben uns so sehr darauf eingelassen, dass wir es im Grunde verloren haben. Das ist der erste Punkt. Der zweite Punkt ist eine Frage der Generation. Ich zitiere hier jemanden, der mich an Aldous Huxley erinnert hat. In dem Vorwort zur Ausgabe seines Buches von neunzehnhundertsechundvierzig, das ursprünglich neunzehnhundertzweiunddreißig erschienen ist – *\*Schöne neue Welt\** – macht er eine bemerkenswerte Beobachtung, die heute unglaublich aktuell ist. Er schreibt, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg, also von sechzehnhundertachtzehn bis sechzehnhundertachtundvierzig, unsere Generation über mehr als hundert Jahre hinweg – nach all der Grausamkeit, man darf nicht vergessen, ein Drittel der deutschen Bevölkerung wurde im Dreißigjährigen Krieg getötet – dass also über ein Jahrhundert lang die politischen Eliten konservativ wurden. Und mit konservativ meinte er vorsichtig, nicht politisch waghalsig, nicht militaristisch, sondern sich der verheerenden Folgen des Krieges bewusst.

Dann sagt er, dass wir das verloren haben. Und genau deshalb habe es für ihn diese dreißig Jahre des europäischen Bürgerkriegs gegeben, von neunzehnhundertvierzehn bis neunzehnhundertvierundvierzig. Also wiederholt sich das Ganze, und jetzt erleben wir dasselbe Phänomen, nachdem ein paar Generationen vergangen sind. Selbst Atomwaffen scheinen ihre abschreckende Wirkung verloren zu haben. Das ist der zweite Punkt. Der dritte Punkt ist, dass es hier um Erinnerung oder um Vergessen geht – so, als würde die Geschichte erst gestern beginnen, ohne jeden Versuch, sie einzuordnen. Wenn Sie sich erinnern: Ernest Renan hat im späten neunzehnten Jahrhundert die berühmte Frage gestellt, was ist eine Nation – *\*Qu'est-ce qu'une nation?\** Und er hat sie so beantwortet: Eine Nation entsteht genauso sehr aus dem, was sie vergisst, wie aus dem, was sie erinnert. Mit anderen Worten, Erinnerung ist immer selektiv. Und um eine Nation aufzubauen, muss man die schlechten Teile vergessen und die guten hervorheben.

Genau das tut der politische Westen im Moment. Er ist kein Staat, sondern ein Block – und dieser Block muss seine Disziplin wahren. Man muss diese Unterdrückung einer genauen historischen Erinnerung verinnerlichen. Zuerst natürlich in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und überhaupt auf

die gesamte Bewertung der Sowjetunion. Es gibt da wirklich erschreckende Resolutionen des Europäischen Parlaments, die in der schlimmsten Form geschichtsrevisionistisch sind. Und natürlich, wie Sie sagen, die Letten, Esten und Litauer – als ob ihr eigenes Leid, das ja zweifellos real war, absolut gesetzt worden wäre. Dabei hätte die Europäische Union das ausgleichen müssen, so wie sie es im Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland getan hat, um Krieg unmöglich zu machen.

Das war die Herausforderung, vor der wir nach dem Ende des Kalten Krieges standen – mit Russland dasselbe zu tun, es in eine Gemeinschaft von Nationen einzubinden. Aber das war nicht möglich, weil es dieses Gebilde gibt, das man den politischen Westen nennt – diesen kollektiven Westen, den atlantischen Westen, also die NATO, die Europäische Union und all das. Und dann gibt es noch einen letzten Punkt, der vielleicht über all das hinausgeht. Und zwar – Moment, ich hab's mir sogar notiert – die Tatsache, dass wir all das haben. Ich möchte hier auf den großen Philosophen Wadim Zimburski zurückkommen. Er hat dieses bekannte Buch *\*Insel Russland\** geschrieben und betrachtet darin die Dinge in einem großen historischen Zusammenhang. In diesem Buch, und auch in späteren Überarbeitungen und Sammlungen seiner Aufsätze, argumentiert er im Grunde auf eine Weise, die uns wirklich hilft, das alles in eine Perspektive zu setzen. Er schaut auf Russland – ein riesiges, dünn besiedeltes Land – und stellt die Frage: Wie regiert man eigentlich eine solche Gesellschaft?

Er hat sich immer für größtmöglichen Föderalismus eingesetzt, für Dezentralisierung und ähnliche Konzepte. Aber Russland ist umgeben von dem, was er den „Limitrof“ nannte. Die Römer bezeichneten das als den Rand des Römischen Reiches – den Limes, die Grenze, die Schwelle, die Peripherie. Und seine Idee von „Insel-Russland“ besagte, dass Russland, sobald es in diesen Grenzraum eintritt – also in diesen Limitrof von der Ukraine, Polen oder anderen Regionen –, in Gefahr gerät. Natürlich muss es das manchmal tun, aber im Fall der Ukraine war er durchaus verständnisvoll und sah sie als eine Zone von lebenswichtiger sicherheitspolitischer Bedeutung. Trotzdem birgt das, sowohl für Russland als auch für die andere Seite, also den Westen, ein enormes Risiko. Denn dieser Konflikt um die Grenze, wenn Russland sich zu weit ausdehnt, führt in die Gefahr des Zusammenbruchs – so wie wir es mit der Sowjetunion gesehen haben, und auch mit dem Russischen Reich. Und deshalb denke ich, dass Zimburski uns heute noch viel zu sagen hat.

Und mehr noch: Er ist inzwischen zur wichtigsten Vertreterfigur dessen geworden, was für mich die interessanteste intellektuelle Strömung im heutigen Russland ist. Nennen wir sie, der Einfachheit halber, die liberalen Konservativen. Das sind Konservative in vielerlei Hinsicht, die zum Teil die Idee eines Zivilisationsstaates verteidigen, aber zugleich für Verfassungsmäßigkeit, Rechtsstaatlichkeit und all das andere eintreten. Und bei meinen jüngsten Konferenzen in Moskau und in Pskow habe ich gesagt: Genau auf diese Richtung sollten wir wirklich hören. Es gibt Menschen in Russland, die genau das sagen, was auch wir sagen – sie verurteilen Russophobie, sie verurteilen ebenso Westophobie und versuchen zu zeigen: Wir müssen einen Weg finden, mit dieser Grenze Russlands umzugehen. Und das ist letztlich auch eine Frage, wie wir uns selbst regieren.

Ich habe über Demokratismus, illiberale Demokratie und natürlich auch über Russland selbst gesprochen. Ich denke, genau da liegt das Niveau, auf dem die Debatte wirklich interessant wird.

Aber wie du sagst, das Niveau des öffentlichen Diskurses spielt dabei eine große Rolle. Darf ich noch eine letzte Sache anmerken? Diese Linie von Zimburski steht im starken Gegensatz zu dem, was viele andere vertreten – die Militanten, die Radikalen –, nennen wir es die Dugin-Linie der politischen Philosophie. Diese ist in ihren Angriffen ausgesprochen unerbittlich und betont natürlich auch den nichteuropäischen Charakter der russischen, beziehungsweise eurasischen Entwicklung und all das, was dazugehört.

Aber nur um das klarzustellen: Diese liberal-konservative Linie ist eine sehr, sehr... ich würde sogar sagen, die dominante Linie im Kreml. Und genau deshalb fordern wir Dialog und Diplomatie. Es gibt dort Menschen, die bereit sind zu reden, bereit für Frieden. Sie wollen diesem Krieg ein Ende setzen. Es gibt keine breite Begeisterung für diesen Krieg. Und auch keine Begeisterung für Anti-Europäismus. Viele sind sehr kritisch gegenüber der Politik und der Führung. Aber im tiefen kulturellen Sinn sind Russinnen und Russen heute Europäer. Wir müssen eine neue Grundlage finden, ein neues Rahmenwerk, um eine neue gesamteuropäische Gemeinschaft aufzubauen.

## **#Glenn**

Na ja, hoffentlich bleibt es nicht, wie soll ich sagen, revolutionär oder umstritten, wenn man sich selbst hinterfragt – gerade dann, wenn man versucht, den Sicherheitswettbewerb zu entschärfen. Aber nein, die Versuchung, die Welt einfach in Gute und Böse einzuteilen, ist, wie ich vorhin schon gesagt habe, wohl Teil der menschlichen Natur. Und ja, das ist ziemlich zerstörerisch, wie wir gesehen haben. Es steht im Grunde im Widerspruch dazu, wie man internationale Konflikte wirklich löst – nämlich indem man die berechtigten Sorgen des Gegenübers versteht und Wege zum Kompromiss findet. Aber gut, hoffentlich kommen wir dahin. Also, bitte machen Sie weiter mit Ihren hervorragenden Veröffentlichungen. Ich bin ein großer Fan. Vielen Dank.

## **#Richard Sakwa**

Vielen Dank. Danke.